

zusammenzuwirken. Die ökumenische Begleitung des KSZE-Prozesses muß das im Auge behalten. So hat sich die unter diesem Gesichtspunkt bisher angestrebte blockübergreifende Zusammensetzung der Besuchergruppen beim Wiener Folgetreffen durchaus bewährt. Sie machte deutlich, daß die kirchliche Begleitung des KSZE-Prozesses nicht von einseitigen politischen Optionen ausgeht. Damit konnten breite Gesprächsmöglichkeiten eröffnet werden. Wenn auch in Zukunft so verfahren wird, kann das eine Basis für weitere Sachbeiträge zum KSZE-Prozeß sein. Dazu gehört auch die Benennung von Themen, die bisher noch keinen Eingang in die KSZE-Dokumente gefunden haben, z.B. die Anerkennung des Rechtes auf Wehrdienstverweigerung aus Glaubens- und Gewissensgründen.

Das weitere Engagement der Kirchen ist sinnvoll, weil der KSZE-Prozeß nicht nur eine Sache von Staaten und Regierungen sein kann, sondern davon lebt, daß er Sache der Menschen in den Staaten ist. Das ökumenische Engagement im KSZE-Prozeß muß dabei freilich im Blick behalten, daß Frieden und Gerechtigkeit in Europa und Nordamerika nicht zu Lasten der Völker der anderen Erdteile gehen dürfen, sondern nur mit diesen gemeinsam Bestand haben können.

*Peter Müller*

## 2. Begegnung zwischen Theologen der EKD und der Orientalisch-Orthodoxen Kirchen

Vom 4. bis 8. März 1988 fand im koptischen St. Antonius Kloster in Kröffelbach/Taunus die zweite inoffizielle Begegnung zwischen Theologen der EKD und hochrangigen theologischen Vertretern aus fünf Altorientalischen Orthodoxen (nichtchalcedonensischen) Kirchen statt. Zur gemeinsamen Erörterung des Themas „Christus im liturgischen Lobpreis und in der theologischen Reflexion“ hatte Prof. K. Chr. Felmy vom Lehrstuhl für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens in Erlangen eingeladen. Es wurde übereinstimmend festgestellt, daß eine solche Begegnung angesichts der großen Fortschritte, die die Gespräche der Altorientalischen Orthodoxen Kirchen mit den Orthodoxen Kirchen einerseits und die umfassenden Studienarbeiten von Pro Oriente zu Ursache und Überwindung des altkirchlichen Schismas andererseits erkennen lassen, überfällig gewesen ist und angesichts der erkennbaren Übereinstimmung auf eine „offizielle Ebene“ gestellt werden sollte.

So erläuterte der Generalsekretär der Hl. Synode der Koptischen Orthodoxen Kirche, Bischof Bishoy, in seinem Grußwort das Ergebnis des ersten offiziellen Gesprächs zwischen den „nichtchalcedonensischen“ und den byzantinisch Orthodoxen Kirchen 1985 in Chambésy. Hatte man bereits bei der ersten inoffiziellen Begegnung 1964 in Aarhus weitgehende Übereinstimmungen in der Christologie beobachtet, so wurde in Chambésy nun offiziell festgestellt, daß es zwar terminologische Unterschiede, jedoch keine prinzipiellen Differenzen in der Sache gibt. Damit scheint das Kernproblem des alten Schismas überwunden. Dem stimmte grundsätzlich auch Prof. Dr. Martin Ritter in seinem Hauptreferat über „Das Verständnis von

Chalcedon in der aktuellen kirchenhistorischen Diskussion“ zu. Ritter machte deutlich, daß die neue Forschung hinsichtlich des Konzilsbeschlusses eine gegenüber der traditionellen westlichen Forschungslage veränderte Sicht notwendig macht. Wurde dort bislang der Beschluß überwiegend einer Überarbeitung des Tomus Leonis zugeschrieben, so wird heute zunehmend deutlich, daß die Theologie Cyrills für das Chalcedonense bestimmender gewesen ist. Wenn, so meinte Ritter, aus dieser kirchengeschichtlichen Einsicht gefolgert wird, daß das Bekenntnis von Chalcedon gegen dieselben Häresien gerichtet war, die die später sog. „nichtchalcedonensischen Kirchen“ gerade mit ihrer Ablehnung des Chalcedonense ausschließen wollten, könne auf der Grundlage einer cyrillischen Trinitätstheologie bzw. Christologie, die auf Athanasius zurückgehe, ein gemeinsames Verständnis gefunden werden. Voraussetzung dafür sei allerdings, daß man polemische Termini, die die gemeinsame theologische Grundlage verdecken, vermeide. Zu diesen problematischen Begriffen zählte Bischof Bishoy insbesondere auch die Bezeichnung „monophysitische Kirchen“, da die nichtchalcedonensischen Altorientalischen Orthodoxen Kirchen keineswegs der Auffassung seien, Christus habe nur eine Natur. Entscheidend sei vielmehr, daß diese Kirchen – in Frontstellung gegen Nestorius – das Moment der Einheit der Person Christi herausstellen wollten, wie dies bereits Athanasius in seinen Frühschriften getan hat und das 5. Ökumenische Konzil von 553 es erneut bestätigte.

Genau dies sei, wie Prof. Gunther Wenz in seinem Referat über „Luther und das Chalcedonense“ herausstellte, auch die Intention des Reformators gegenüber der von Ockham gelehrten suppositalen Union der menschlichen Natur in der göttlichen Person. Diese Lehre basiert auf dem ontologischen Prinzip, daß ungeschaffenes und geschaffenes Sein keine personale Einheit bilden können gemäß dem philosophischen Axiom G. Biels: „Nulla proportio est finiti ad infinitum“. Luther wehrte sich vehement gegen diese das wahre Menschsein Jesu Christi doketisch verkürzende Lehre und betonte demgegenüber „die Einheit und Identität des personalen Seins von Gott und Mensch in Christus“. Nur so kann adäquat von einer *communicatio idiomatum naturarum* gesprochen werden, so daß in Hinsicht auf das Personsein Jesu Christi die Sprachreglung gilt: „Ut ea, quae sunt hominis, recte de Deo et e contra, quae Dei sunt, de homine dicantur. Vere dicitur: Iste homo creavit mundum et Deus iste est passus, mortuus, sepultus etc.“ (Wa 39II, 93, 6-9). Während dieser Auffassung schon zu Luthers Lebzeiten von altgläubiger und reformierter Seite teilweise widersprochen wurde, wurde sie von der Konkordienformel unter Bezugnahme auf das Bekenntnis von Chalcedon explizit aufgenommen und fortgeführt mit dem Ziel, das soteriologische Anliegen Luthers zu bewahren. Allerdings hat sich, so Prof. Wenz, bei diesen lutherischen Aussagen eine gewisse innere Spannung der Argumentation erhalten, insofern sie sich zwar einerseits, um den traditionellen Rahmen der chalcedonensischen Definition zu wahren, an den allgemeinen Begriffen von göttlicher und menschlicher Natur ausrichtet, andererseits aber, um nicht nur die Christologie, sondern die gesamte Theologie von der in Christus manifest gewordenen Einigkeit Gottes und des Menschen aus zu entwickeln, diese Allgemeinbegriffe gleichsam „denaturalisiert“, indem das Wesen Gottes und des Menschen auf der Grundlage des in den biblischen Berichten beschriebenen Geschehens Jesu Christi bestimmt wird.

Dieses Luthers Theologie bestimmende Interesse an der soteriologischen Dimension der hypostatischen Union läßt sich, wie der Heidelberger Kopte M. Ghattas in seinem Referat über „Cyrills Christologie“ verdeutlichte, bereits bei Cyrill von Alexandrien, der die Theologie des Chalcedonense vorweggenommen habe, entdecken. In Abgrenzung gegen die „zwei Christusse“ des Antiochener Nestorius habe Cyrill Christus nicht von den zwei Naturen her, sondern von der Einheit der Person ausgehend als „die fleischgewordene Natur des göttlichen Wesens“ beschrieben und damit sachlich eine *communicatio idiomatum naturarum* gelehrt. Allerdings müsse man in seinen Schriften terminologische Ungenauigkeiten, die zu immer neuen Mißverständnissen dieses Theologen führen, streng historisch auf dem Hintergrund der jeweiligen Wirkungsphasen des Alexandriners analysieren.

Auf der Grundlage dieser Hauptreferate und der sich anschließenden Diskussionen kamen die Teilnehmer der Begegnung zu dem in einem Schlußprotokoll festgehaltenen Ergebnis, daß es „von großer ökumenischer Bedeutung sein würde, zu einer gemeinsamen Auffassung der kirchengeschichtlichen Vorgänge des 5. Jhs. zu gelangen“, weil so der gemeinsam erkannte cyrillische Charakter des Chalcedonense, der von lutherischer Theologie unbewußt rezipiert worden zu sein scheint, Grundlage eines vertieften Verständnisses der Kirchen auf dem Weg zu ihrer Einheit sein kann.

Dem Thema der Begegnung entsprechend standen neben den kirchenhistorisch-dogmatisch orientierten Hauptreferaten Erläuterungen kirchlicher Hymnen und Gottesdienste im Zentrum der gemeinsamen Arbeit, um so die lebendigen Traditionen der jeweiligen Kirchen zu verdeutlichen. Dazu wurden insbesondere von den Vertretern der nichtchalcedonensischen Kirchen Hymnen vorgetragen und erläutert. In seinen Erläuterungen zum armenischen Hymnarium machte Prof. H. Goltz, Halle, darauf aufmerksam, daß es den gottesdienstlichen Hymnen der nichtchalcedonensischen im Unterschied zur byzantinisch geprägten Orthodoxie eigen sei, insbesondere die Menschheit und Menschlichkeit Christi zu betonen, ohne dabei die altkirchliche Christologie zu verlassen. Eindrücklich deutlich wurde dies bei der Erläuterung der äthiopischen Karfreitagliturgie durch den äthiopisch-orthodoxen Priester Dr. Tebege, Köln. Diese Liturgie ist durchdrungen von der Verbindung dogmatischer Gedanken und reicher Handlungssymbolik, die in immer neuen Variationen die Menschlichkeit Gottes in Christus auszudrücken versucht. Ein analoges Interesse läßt sich, wie Prof. F. Heyer zeigte, auch am Kanonisierungsprozeß für Heilige in den Altorientalischen Orthodoxen Kirchen zeigen. In den verschiedenen Heiligen als den „lebendigen Ikonen nationalen Glaubens“ werde den Gläubigen das Christusgeheimnis faßbar und begreiflich.

In Hinblick auf den Fortgang dieses noch inoffiziellen Gesprächs wurde den anwesenden Bischöfen und Kirchenvertretern – stellvertretend seien hier nur genannt: Anba Bishoy, Kairo (koptisch-orthodox); Bischof Cicek, Glane (syrisch-orthodox); Bischof Dr. Gernot Jung (evangelisch); Thomas Muriyankal (Syrische Orthodoxe Kirche Indiens); Dr. Tebege, Köln (Äthiopische Orthodoxe Kirche) – empfohlen, sich angesichts der offenkundigen theologischen Annäherung bei ihren jeweiligen Kirchen für eine offizielle Fortsetzung der Gespräche einzusetzen.

*Markus Lesinski/Christoph Künkel*